

Nach altem Brauch begeht die Universität jeweils am 1. Juli ihr Jahresfest, bei welchem der Rektor eine Festrede hält und über die Ereignisse des vergangenen Jahres Bericht erstattet.

Mit Rücksicht auf die dritte Jahrhundertfeier der Universität, die am Schluss des Sommerhalbjahrs begangen werden sollte, war beschlossen worden, diesmal das Jahresfest ausfallen zu lassen. Es muss daher an die Stelle des mündlichen Berichts lediglich das gedruckte Wort treten. Die Darstellung umfasst nun die Zeit bis zum Abschluss der Jahrhundertfeier, die naturgemäss den grössten Teil des Berichts für sich in Anspruch nimmt und ihm so auch den Titel geben durfte.

O. Behaghel.

hergestellt aus Gold und edelem Gestein, bekunden, wie Hessens Fürsten und Volk in der Hochschule immerdar ein wertvollstes Kleinod erblickt haben und ehren.

Seiner Königlichen Hoheit dankte der **Rektor** mit folgenden Worten:

Allerdurchlauchtigster Grossherzog!
Allernädigster Rector Magnificentissimus!

Tief ehrfurchtsvollen Dank bringe ich Ew. Königlichen Hoheit dar im Namen der Ludoviciana, der Ew. Königliche Hoheit heute so bedeutungsvolle Beweise landesväterlicher Huld gegeben haben. Die Worte Ew. Königlichen Hoheit sind uns das köstliche Unterpfand einer Gesinnung, die, immerdar auf das Höchste gerichtet, auch der Pflege der Wissenschaften nie ermüdende Aufmerksamkeit widmet und uns die freie Entfaltung unserer Arbeit allezeit gewährleistet. Seit langer Zeit steht solchergestalt das geistige Bild Ew. Königlichen Hoheit eingegraben in unseren Herzen. Es ist uns eine tiefempfundene Freude, fortan in festlicher Stunde auch mit sinnlichen Augen hinschauen zu dürfen auf die lebensvollen Züge des Fürsten, dessen Person so eng mit unserer Hochschule verkettet ist. Die Kette, das alte Sinnbild huldvoller Ehrung, wie ich sie heute aus den Händen Ew. Königlichen Hoheit entgegennehmen darf, sie ist nicht minder ein Gleichnis dessen, dass unlöslich ineinandergreifen die Glieder der Gemeinschaft, deren Vertreter die Kette tragen darf.

Und Ew. Königliche Hoheit sind selbst das vornehmste Glied, der leuchtendste Stein in dieser Kette, wie einst als Sohn unserer Alma mater, so nun als unser Rector Magnificentissimus. Am 16. Januar 1891 durften unsere Studierenden ihrem erlauchten Kommilitonen, dem vielgeliebten Erbprinzen des Landes, beim Flammenschein der Fackeln ihre Huldigung darbringen. Damals entsprang Ew. Königlichen Hoheit Anregung der Gedanke, das Band zwischen dem Fürsten und der hohen Schule auch äusserlich zu bezeichnen in der Würde des Rector Magnificentissimus. Ein schöner und grosser Gedanke, der sinnenfällig bekunden wollte, was lange schon als Tatsache bestand.

Vor alten Zeiten sind Vorfahren und Vorgänger Ew. Königlichen Hoheit Bürger unserer Hochschule gewesen, und es war mehr als einmal ihr Stolz, studierende Landgrafen zu Rektoren des Jahres zu

küren, in Erinnerung an die alten Zeiten, da auch der Student noch zur Würde des Rektors berufen werden konnte. Und unablässig haben unsere Fürsten das Wohl unserer hohen Schule in der Seele getragen. Manchen landesväterlichen Brief bergen unsere geheimen Schreine, in dem sie mahnend, fragend, teilnehmend zu uns reden. Ein Ernst Ludwig ist es gewesen, der verfügt hat, dass die astronomischen Instrumente im Nachlass Philipps von Butzbach der Hochschule zugewiesen wurden. Von vielfältigen reichen Schenkungen unserer Fürsten wissen unsere Jahrbücher zu melden. Und besonders lebenswürdig ist der Zug, wie 1654 das gesamte Corpus academicum beim Landgrafen zu Gevatter gebeten wird, eine Ladung, der der Kanzler der Universität als ihr Vertreter Folge geleistet hat.

Viele Schicksale fließen vor dem Fürsten zusammen; und viel muss sein Blick umspannen. Er kann nicht Landwirt oder Ingenieur oder Gelehrter sein. Aber dennoch darf der Geist der Wissenschaft sich seinem Geist zumal nahe verwandt fühlen. Ohne Voraussetzungen gehen wir an unsere Aufgaben: das ist das Lebensrecht unseres Daseins. Ganz unbefangen schaut sein Blick in die offene Welt. Empfänglich ist sein Auge für jeden neuen Eindruck, frei und unbefangen seine Entscheidungen, jedem Eigenen gebend, was sein Recht, jedes Aufstreben freudig fördernd. So schauen wir zu Ew. Königlichen Hoheit auf voll von Ehrfurcht und Dank, bittend, dass Ew. Königliche Hoheit auch ferner unser Schirmherr sei, der Schirmherr alles dessen, was uns hoch und heilig gilt.

Es sprach sodann, im Namen des Grossherzoglichen Staatsministeriums, Seine Exzellenz der Minister des Innern **Dr. Braun**:

Allernädigster Grossherzog!

Rector Magnificentissime!

Durchlauchtigste, Hochansehnliche Versammlung!

Im Namen der Grossherzoglichen Regierung habe ich die Ehre, der Alma mater Ludoviciana zum heutigen Jubelfeste die aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche aussprechen zu dürfen.

Aus der Reihe der Vertreter der Schwesteranstalten, wie aus der Mitte des Lehrkörpers der Landesuniversität selbst, wird uns dargelegt werden, welche Mitarbeit von ihr den Hochschulen deut-

erkennung des Vorschlagsrechts des grossen Senats bei den Berufungen. Wir dürfen mit Stolz sagen, dass die auf der Freiheit der Forschung sich aufbauende Freiheit der Lehre dem Lande nur zum Heile gewesen ist und die Kulturwerte reich entwickelt hat, die in die Obhut der Hochschule gegeben sind.

Dass der Wissenschaft die uneingeschränkte Bewegungsmöglichkeit auch fernerhin an der Ludoviciana erhalten bleiben soll, ist ihr aus dem Munde des Allergnädigsten Rector Magnificentissimus bereits gelobt worden. Dies erhöht für den Vertreter der Staatsregierung die Freude, sich zu gleicher Schutzbereitschaft aus eigener Überzeugung zu bekennen und in ihr die Richtschnur für das Zusammenwirken mit der Hochschule zu finden. In diesem Sinne bleiben wir der Worte Ludwigs des Getreuen in dem Privilegienbrief für die neugegründete Universität eingedenk:

„dass über solche Freiheiten steif und fest gehalten und darwider keineswegs getan werde, in keinerlei Weise noch Wege, wie solches Menschen Sinnen immer erdenken möge.“

Als Festgabe und Andenken an diese feierliche Stunde widmet die Grossherzogliche Regierung der Hochschule und ihren Gästen eine Plakette. Sie zeigt uns das Bild des vielgeliebten Landesherrn und eine Jünglingsgestalt, die, mit Waffe und Fackel in den Händen, über ein erlegtes Untier wegschreitet. Mit dem Wahlspruch: „Armis et litteris ad utrumque parati“ auf dem Kriegsbanner zog 1621 die Giessener Studentenschaft gegen Ernst von Mansfeld aus. Hieran sich anlehnend, will die Plakette den Gedanken künstlerisch verkörpern, wie unserer Jugend die Wissenschaft Wehr und Licht sein soll auf der Bahn zur Erkenntnis und Wahrheit, hinweg über alles Widrige und Niedrige.

Möge es der Ludoviciana beschieden sein, den Lebenden und Kommenden in fernerer treuer Arbeit die Leuchte voranzutragen im Dienste der Wahrheit und der Volkswohlfahrt, zum eigenen Ruhme und zur Ehre der deutschen Wissenschaft für und für!

Der **Rektor** antwortete:

Exzellenz!

Die Sonderart unserer Hochschule ist nicht von heute oder gestern, sie reicht weit hinauf hinter die Zeit, aus der die Ludoviciana

selber stammt. Manche gibt es, die nichts mehr wissen wollen von diesem alten Sondertum, die eifrig bemüht sind, es zurückzudrängen, getrieben vielleicht von jenem Zug unserer Zeit, der Totes oder vermeintlich Abgestorbenes ersetzen will durch neues Eigenes, vielleicht auch gerade im Gegenteil, weil ihm die ganze Eigenart nicht passt, weil ihm der Staat im Staate unerträglich dünkt. Wohl kann ich mir denken, dass auch bei uns man bisweilen die Köpfe schüttelt am grünen Tisch, wenn wir gar zu sehr von unserem Recht Gebrauch machen, Schrullen zu haben, die wirkliche Welt zu vergessen, in Geschäften uns kindlich harmlos zu erweisen. Aber dennoch, wir dürfen es freudig bekennen: unsere Regierung hegt den Glauben, dass die alte Form noch Leben besitzt; sie hat niemals daran gedacht, unserer Eigenart zu nahe zu treten, hat uns in reichstem Masse das Recht der Selbstbestimmung gewahrt, uns rückhaltloses Vertrauen geschenkt, und die nachdrückliche Erklärung Ew. Exzellenz enthält für uns die beglückende Verheissung, dass wir uns dessen auch für die Zukunft getrösten dürfen.

Das sind für uns Gaben von köstlicher Art, die freilich das Gefühl der Verantwortung mächtig in uns steigern. Wohl dürfen wir sagen: es ist eine Idylle des Friedens, des Segens, die wir führen im sicheren Bewusstsein der unermüdlichen Fürsorge, der stets opferwilligen Bereitschaft, die uns von Seiten der hohen Regierung entgegengebracht wird, und die unsere Herzen mit wärmstem Dank erfüllt, wie jederzeit, so an dem heutigen Tage, da uns in so liebenswürdiger, so warmer Weise die Teilnahme der hohen Regierung sich bekundet. Eine Idylle freilich nicht im Sinne Schillers, wo das Ideal schlechthin zur Wirklichkeit geworden, wo alle Wünsche schweigen. Wir sind uns wohl bewusst, dass unablässig sich neue Aufgaben an uns herandrängen, dass neue Fragen neue Wege, neue Mittel heischen, und oft bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Bescheidenheit durch stets neue Bitten zu verletzen, und Ihnen vielleicht unbescheiden zu erscheinen. Aber wir bitten Sie, zu glauben, dass wir dabei nicht das Unsrige suchen, sondern das Wohl derer, zu denen wir gesandt sind

Hierauf wandte sich der Rektor an die Festversammlung:

Durchlauchtigste, hochansehnliche Versammlung!

Es ist das erste Mal, dass wir diese hohe Halle grüssen, dass sie, feierlich geschmückt, uns aufnimmt zu festlicher Begehung, uns

und alle die, die teilnahmsvoll sich uns verbunden fühlen. Heil widerfährt uns heute, dass wir unserm erhabenen Fürsten und seiner hohen Gemahlin ehrfürchtigen Willkomm bieten dürfen, dass weitblickende Fürsorger und freundwillige Gönner, dass Helfer und Freunde, Genossen und Schüler liebenswürdig unserm Rufe haben folgen wollen. Heil widerfährt uns, dass der ernst-frohe Feierton unseres Gedenktags hineinklingt in eine Zeit des Friedens und des Segens, in eine Zeit reicher und ungehemmter Entfaltung im weiteren Vaterlande wie in der engeren hessischen Heimat. Es ist uns besser geworden als denen, die vor hundert Jahren zu feiern berufen waren. Die Not der Zeit hat ihnen untersagt, was uns heute Freude und Stolz ist.

Freilich auch auf unsere Feier sind Schatten gefallen. Wehmütig denken wir daran, dass mancher schon dahinging, der geholfen hat, das Werk des heutigen Tages mit uns zu rüsten. In treuen Dankbarkeit denken wir zumal unseres hochverehrten Kollegen St a d e, der in der Fülle der Kraft von uns genommen wurde, dessen feuriger Geist sich bis zuletzt in den Dienst der Alma mater gestellt, der nachhaltige Anregungen für die heutige Feier gegeben hat. Und schwer haben wir es empfunden, dass schmerzhaft Krankheit den Mann ergriff, der mit Fug und Recht hier stehen sollte, dass er den Stab aus der Hand legen musste, den ihm das einmütige Vertrauen der Amtsgenossen übergeben hatte, aber dankbar freuen wir uns heute der günstigen Wendung, die sein Leiden genommen hat, und die ihn heute fast genesen teilnehmen lässt an unserem Geburtstagsfest.

Denn ein Geburtstagsfest ist heute; ein Geburtstagskind zu begrüßen, sind Sie hierher gekommen. Ein Geburtstagskind freilich mit grauem Haar, das von sich sagen muss: wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; aber doch, so hoffen wir, ohne die Zeichen des Greisentums. Noch spüren wir frische Kraft in den Adern; uns ist, als ob noch reiches Leben vor uns läge, als ob es noch langhin heissen könne: vorwärts und aufwärts; denn so gern wir geneigt sind, jedwede Gestaltung im Leben der Völker, in Staat und Gesellschaft unter dem Bilde organischen Lebens zu betrachten, so mögen wir doch nicht glauben, dass auch für uns der Tod eine innere Notwendigkeit sei im Gesetze des

Lebens, so halten wir fest an dem trostreichen Gedanken des ewigen Fortschritts, mag er gleich unserem trüben Auge sich nicht deutlich enthüllen.

Denn in der Tat: Wer die Linien verfolgt, in denen die Entwicklung unserer Hochschule sich bewegt, dem wechseln Hügel und Gipfel mit sandigen Niederungen und traurigen Abstürzen. Wir haben Tage gesehen des leuchtendsten Glanzes, wo ein überragender Geist der Wissenschaft Gesetze gibt und aus allen Fernen die Schüler um sich schart: ich brauche ihn nicht zu nennen, den Gewaltigen, der die neuere Chemie begründet hat; so mancher Grosse hat hier seinen Lauf begonnen, Männer wie Friedrich Welcker, wie Rudolf v. Ihering, und ich könnte mit dem Finger weisen auf diesen und jenen, der heute hier im Hause sitzt.

Daneben stehen Zeiten der Stumpfheit, des öden Niedergangs. Um 1790 hat Laukhard einem Abschnitt seiner Lebensbeschreibung die Überschrift gegeben: „Schlechtere Professoren gab es wohl nirgends“. Das waren die Tage, in denen Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn unsere Hochschule zierte. Und im 17. Jahrhundert ertönen unaufhörlich die Klagen über den Unfleiss nicht bloss der Lernenden, sondern der Lehrenden. Die Pedelle werden verpflichtet, zu wachen, dass die Professoren ihre Stunden einhalten, und wehe dem Lässigen: mit einem halben Reichstaler muss er die Säumnis büssen. Freilich auch an Vermahnungen und Bedrohungen für die Studierenden hat es nicht gefehlt, die zu früh die goldenen Ferien aufsuchten, zu spät aus ihnen zurückkehrten; ja, man hat geglaubt, dem Übel hier, dem Übel dort dadurch abzuhelpen, dass man die Ferien beschchnitt und wieder beschchnitt, auf sechs, auf zwei Wochen herabsetzte, und schliesslich einfach aufhob, zum wenigsten auf dem Papier.

Es mochte geschehen bei solchem Auf und Ab, dass verloren ging, was schon gewonnen schien, und was später mit Mühe erst wieder zu erkämpfen war, oder gar als Forderung des Morgen sich darstellte. Schon im Jahre 1704 ist von Immanuel Weber eine Vorlesung ad novellas publicas, über Zeitungswesen, gehalten worden; schon 1776 hat sich eine fünfte, die ökonomische Fakultät, bei uns aufgetan, hat aber damals kaum ein Jahrzehnt überdauert. Uns dünkt es eine wertvolle Errungenschaft, dass es uns seit dem Jahre 1900 vergönnt ist, Engländer und Franzosen als Lehrer ihrer Muttersprachen

zu berufen, nachdem durch lange Jahre ein biederer Schwabe die Aufgabe gehabt hatte, die schwere mitteldeutsche Zunge zu schmeidigen für französischen Wohlklang, für englisches Eilen und Gleiten. Aber bereits im 17. Jahrhundert hat das Amt der Lektoren üppig geblüht und haben sie selbst eine beträchtliche Rolle gespielt als Vertreter überlegener fremder Bildung; 1707 hat einer von ihnen glückwünschend in vorderster Reihe gestanden. Wiederum im Jahre 1900 haben wir, zum ersten Mal — so war unser Glaube — unsere Tore den Frauen geöffnet, nur zur Hälfte freilich und mit bedächtiger Vorsicht. Aber schon im Ausgang des 18. Jahrhunderts hat Crome, der gewalttätige Zuchtmeister und geschmeidige Diplomat, Vorlesungen über politisch-statistische Gegenstände gehalten, die zahlreich von Damen besucht waren. Wenig später ist gerade die Fakultät weitherzig vangeschritten, in der noch vor kurzem gewichtige Bedenken walteten gegen die Zulassung der Frauen: 1815 ist einer Frau von Siebold in Darmstadt wegen ihrer Verdienste als Geburtshelferin und Impfarztin die Würde des Dr. medicinae verliehen worden; zwei Jahre danach promovierte ihre Tochter bei der gleichen Fakultät in aller Form, mit einer wissenschaftlichen Abhandlung und ernster Verteidigung von Thesen. Der Dekan hat im Fakultätsbuche vermerkt, ihre Kenntnisse und ihre Erfahrung seien so gross gewesen, „dass wir sie nicht nur loben, sondern bewundern mussten“. Und 1831 ist das Unerhörte geschehen, dass Karoline Zimmermann sogar immatrikuliert wurde als Medizinerin.

Wenn so der Geist der Zeiten sich wandelt, wenn unser Leben unsterblich auf und ab wogt, nur zum kleineren Teil haben wir selbst es zu verantworten, die Lehrenden oder die Lernenden, denn wir können unser Leben nicht lösen aus dem Leben der Gesamtheit. Widerstandslos war mehr als einmal unsere Hochschule den kriegerischen Zeitläuften preisgegeben, in den Tagen des grossen Religionskriegs wie im 18. Jahrhundert. Zur Zeit des siebenjährigen Krieges ist die Universität Lazarett und Magazin gewesen, und das gleiche Geschick hat ihr 1794 geblüht; ja ein österreichisches Artillerie-Laboratorium hat 1794/95 im Universitätsgebäude gehaust, und 1798 ist französisches Kriegsgericht in ihm abgehalten worden. Ende 1798 bringen die Studierenden dem General Bernadotte einen Fackelzug, der als feindlicher Heerführer der Bibliothek sich freundlich erwiesen und

dafür unseren Ehrendoktor davongetragen hat. Diese Beziehungen haben für uns in der Gegenwart einen höchst liebenswürdigen Nachklang gefunden. Vor Jahr und Tag hat unsere theologische Fakultät einen ausgezeichneten schwedischen Gelehrten zum Ehrendoktor ernannt, der heute unter uns weilt und Träger einer Botschaft von seinem erlauchten Landesherrn geworden ist: der Nachfolger Bernadottes, Seine Majestät der König Oskar von Schweden lässt der Ludoviciana zu ihrer heutigen Feier seinen erhabenen Gruss entbieten.

Fünfzehn Jahre nach jenem Ereignis entfaltete sich das Gegenbild: die Studenten kommersierend zu Ehren Blüchers; denn auch über sie war die grosse Bewegung der Zeit gekommen; begeistert zog unsere junge Mannschaft hinaus wider Übermut und Herrschergier, bereit mit den Waffen, wie sie bereit waren für die Mächte der literarischen Welt.

Freilich, bereit sein ist nicht alles, zumal in Dingen des Geistes. Die Zeit, der die ersten zwei Jahrhunderte unserer Hochschule gehören, sie hat den namenlosen Tiefstand und das gewaltige Anschwellen literarischen Lebens in Deutschland gesehen. Aber die Flut hat nicht an die Gestade der Lahn geschlagen. Seltsam genug: kein anderer Gau hat wie der Hessengau im Volkslied seine Seele ergossen, kein anderer übertrifft ihn in der Lust zum Fabulieren. Aber die Kraft bleibt in der Tiefe, sie tritt nicht bedeutsam hervor im Leben der Kunst. Wohl haben auch wir zu guter und schlechter Gelegenheit steife Alexandriner gedichtet und tiefgründige Verse in Stammbücher geschrieben, oder mit Matthäus Hofstetters Sonnenritter der Neigung für den Abenteuerroman kümmerlichen Zoll entrichtet; wohl bricht auch bei uns die Lust durch an dem Spiel, das auf den Brettern das Leben zeigt: 1664 haben unsere Studenten eine Komödie *de statu Turcico* im juristischen Hörsaal aufgeführt, und wiederum zu Laukhards Zeiten unter der Protektion des bekannten Vielschreibers Christian Heinrich Schmidt im philosophischen Hörsaal Komödie gespielt, nachdem ihnen der theologische abgegeschlagen worden; wohl hat 1796 Alefeld gelesen über *Praecepta poeseos germanicos*, und zur Anwendung der poetischen Lehren Übungen abgehalten; die Studenten haben 1771 dem durchreisenden Wieland eine angenehme Nachtmusik gebracht. Aber kein Lahnschwanorden hat sich bei uns aufgetan, kein Hainbund sich in den

Mauern des Gleiberg gegründet, keine junge Romantik sich angesiedelt. Der junge Goethe, wenn er zu übermütigem Besuch bei Höpfner herüberkam, er hat keine Lust verspürt, hier festen Fuss zu fassen; Klinger und Giessen hatten sich nichts zu sagen in der kurzen Zeit seines hiesigen Studententums. Dennoch sind es gerade die Tage von Sturm und Drang gewesen, die uns enger verknüpften mit den Geistern draussen. Höpfner war Genosse jener Schar um Goethe und Merck, die für eine kurze Spanne Zeit die Frankfurter Anzeigen zu glanzvoller Stellung geführt hat. Und die Laukhard und Bahrdt, sie stellen sich in ihrem derben Naturburschentum als Nachklänge dar von Sturm und Drang, dessen Verachtung von Sitte und Herkommen sie in Wandel und Wort bekennen. So haben wir in Sachen der Dichtung schier ein böotisch Dasein geführt.

Dürfen wir denn nun sagen, dass wir da ergiebig gewesen, wo vor allem der akademische Baum Früchte tragen soll? Schwer ist es zu ermessen, ungerne entschliesst sich der Wackere, sein eigenes Lob zu verkünden. Giessen ist von je zumal die Universität des Landes gewesen; die im Hessenlande geistig walten, sie sind seit Alters auf den Bänken dieser hohen Schule gesessen. So darf man vielleicht auch uns davon zugute schreiben, wenn das Hessenvolk gediehen ist, wenn es anregend und Wege weisend vielfach voranschreitet.

Die wissenschaftliche Eigenart unserer Universität, sie hat sich lange vor allem in ihrer Theologie verkörpert. Aus theologischen Kämpfen ist die Ludoviciana geboren; theologische Kämpfe haben sie durchbraust; 1695 hat man es sogar für notwendig befunden, die Studenten zum Frieden in religiösen Dingen zu ermahnen. Soweit geht das theologische Wesen, dass die erste Giessener Wochenschrift, die in nahen Beziehungen zur Universität steht, fast ausschliesslich theologische Erörterungen bringt. Bedeutende Namen haben schon im 17. Jahrhundert unsere theologischen Lehrstühle geziert, und bis herab in unsere Zeiten ist die theologische Fakultät unser Stolz geblieben, die an Einheit und Freiheit, an innerer Geschlossenheit und kraftvoller Betätigung nach aussen ihres Gleichen sucht, die in unserem Stade mitgearbeitet hat an der Neubegründung der Wissenschaft vom Alten Testament. Im 18. Jahrhundert ist es dann die Rechtswissenschaft gewesen, die in Männern wie Grolman, Ludovici, Mollenbeck, Senckenberg weithin Ansehen genossen hat.

Erst später sind Medizin und Naturwissenschaften wirkungsvoll hervorgetreten. In älteren Zeiten war die Zahl der medizinischen Lehrer auf zwei, ja bis auf einen einzigen Vertreter herabgesunken. Aber schon im Beginn des 18. Jahrhunderts hat sich unser botanischer Garten eines ansehnlichen Rufs erfreut, wie er dann später unter Hofmann für einige Zeit zum botanischen Meridian von Ferro geworden ist, mit dessen Blütenzeiten das Aufblühen der Pflanzen weit und breit verglichen wurde.

Indem wir so bald da bald dort zu unserem bescheidenen Teile in den Gang der Wissenschaft eingegriffen haben, standen wir zugleich, das ist unsere Zuversicht, in dem Dienste der grossen nationalen Aufgaben. Denn bei aller Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, die Bande schlingt von Volk zu Volk, darf doch hinter der strengen Geistesarbeit das nationale Empfinden stehen, und wir wissen uns allzeit darin einig mit unserer treuen akademischen Jugend. Gern erzählen wir von den Tagen, da hier die Gedanken der Burschenschaft sich entzündeten, die nachhaltig eingreifen durften in das Aufsteigen des vaterländischen Bewusstseins. Freilich, die nationalen Aufgaben gestalten sich wechselnd zu verschiedenen Zeiten. Es gibt zweierlei Gedanken und Lebensformen im Dasein der Völker. Es gibt Gedanken, die der Einzelne, der einzelne Daseinskreis selbst sich erarbeitet, Lebensformen, die herauswachsen aus dem eigenen Bedürfnis, dem eigensten inneren Wesen. Und es gibt Gedanken, die vor uns geprägt sind, die wir prüfungslos übernehmen, Lebensformen, die uns von früheren Geschlechtern vererbt werden.

Unsere Universität ist erwachsen im Verfolg der Streitigkeiten, wie die Glaubensneuerungen sie erzeugt haben, die Zeit also, die überall an das Alte pochte, zu prüfen, ob es hohl oder vollwichtig sei, ob es noch Wert habe für das Dasein; eine Zeit lebendigster Bewegung, der reichsten Einzelentfaltung. Und wieder stehen wir heute in einer solchen Zeit, die alte Werte umwerten will, die an die Grundlagen unseres Glaubens rührt mit der Erkenntnis, dass Religion und Recht, Sitte und Kunst von aussen bedingt sind durch den Zweck; die stürmisch nach neuer Gestaltung ringt, um ihr Eigenstes hineinzulegen. Unser neues deutsches Recht hat uns befreit von der Forderung, dass wir uns strecken sollen nach römischer oder französischer Decke. Unsere Kunst, unser Kunstgewerbe

hat sich losgesagt von der akademischen Schönheitsformel; wir haben begonnen, unsere Häuser von innen zu bauen, jedes Glied, jeden kleinsten Raum auf bestimmte Zwecke zu berechnen. Ja, es kann uns einfallen, hinter Gutenberg zurückzugehen, weil in seiner Schöpfung dem einzelnen Glied nicht genug persönliche Marke zukommt, weil wir auch von der Schrift das eigene Leben verlangen, das ihr nur durch die schreibende Hand des Künstlers verliehen wird.

Wenn wir ablehnen, das Lob unserer Doktoren in fremder Zunge zu verkünden, es ist immer der gleiche Wunsch, eigener Art den eigenen Ausdruck zu leihen. Und dieses Aufgeben der lateinischen Sprache, es ist nur ein kleines Sinnbild für den gewaltigen Umschwung, der sich heute vollzieht, der uns loslöst von Geist und Formen des Altertums. Man mag trauern, als über einen Abfall vom Hohen und Schönen, dass uns die Einheit der klassischen Bildung zerbrochen ist, aber man kann es doch verstehen, das Verlangen der Gegenwart, aus den Kräften unseres Volkes, unserer Zeit eine eigene Bildung zu schaffen, einen jeden die Wege gehen zu lassen, die seiner Eigenart, seiner Neigung entsprechen. Das stumpfe Weitergeben des Überkommenen ist der Tod aller Wissenschaft: nur das ist uns Wahrheit, was wir selbst so erkannt und so empfunden. Wenn sich dann einem jeden in besonderer Weise die Wahrheit bricht, desto besser für ihn, desto besser für die lebensvolle Ausgestaltung der Gesamtheit, unter der Voraussetzung freilich, dass nun nicht das Ganze in lauter Einzelwelten auseinanderfällt. Wohl droht solche Gefahr in unheilvoller Nähe: sie lauert in jenem Riss, der durch unsere Bildung geht. Wenn die Lateinlosen zu uns kommen, wenn wir Volksschullehrern und Frauen die Tore öffnen, sie sprechen in jeglicher seine eigene Sprache, sie denken Gedanken, ganz anders als die, die bisher unsere Seele erfüllt haben. Hier ist das Recht des Einzelnen an seine Grenzen gelangt. Hier gilt es für uns, einzutreten für das Wohl der Gemeinschaft, und wir werden vor ein schweres Fragestück gestellt, dessen Antwort uns noch kaum in dunklen Umrissen deutlich wird: wie fangen wirs an, die Welt wieder einzurichten, die aus den Fugen ging, wie finden wir eine neue Sprache für die, die der Turmbau geschieden hat, wie leiten wir sie wieder zum Ganzen, dem sie dienen sollen, wie wir selbst?

Hochverehrte Versammlung! Wem schwere Gedanken auf der Seele lasten, er trägt sie leichter, wenn er sich von teilnehmender Gesinnung begleitet weiss; wer mit idealen Aufgaben sich zu mühen hat, nur dann vermag er sie sieghaft zu lösen, wenn er ungehemmt bleibt von der Not des Lebens. Meine werten Gäste! Wenn Sie heute zu uns gekommen sind, wir wissen, es ist geschehen, weil Sie Anteil nehmen an unserem Leben, unseren Gedanken, und wir wissen, dass Ihre werktätige Hülfe nie versagt hat, wenn es galt, uns zu stützen, uns die Mittel zu bieten für unsere Arbeit. Wir vertrauen, dass sich in Zukunft nicht wandeln wird, was heut uns Freude und Stolz ist. Dafür sei Ihnen Dank und herzlicher Willkomm!

Es ergriff das Wort, als Vertreter der ersten Kammer der Landstände, deren zweiter Präsident, Seine Durchlaucht der **Graf Erbach-Fürstenau**:

Durchlauchtigste, hochansehnliche Festversammlung!

Es gereicht mir zur besonderen Ehre, der Universität Giessen zu ihrem dreihundertjährigen Bestehen die wärmsten Glückwünsche der I. Kammer der Landstände des Grossherzogtums Hessen übermitteln zu dürfen. Die Kammer nimmt lebhaften Anteil an dem Gedeihen der Hochschule und wird auch ferner gerne Alles tun, was nach Lage der Verhältnisse möglich ist, um die materiellen Lebensbedingungen sicher zu stellen. Indem wir für unsere Landesuniversität Sorge tragen, sind wir uns wohl bewusst, nicht nur eine Pflicht gegen unser engeres Vaterland zu erfüllen, wir glauben auch an einer Kulturaufgabe, die das ganze deutsche Vaterland angeht, mit zu wirken, denn wie die Geschichte lehrt, bedarf der deutsche Geist zu seiner Entfaltung mannigfacher Pflegstätten; ihm genügen keineswegs einige numerisch grosse Zentren. Welche Fülle geistiger Anregung im Laufe der Zeiten von Giessen ausging, ist allbekannt.

Möge die Alma mater Ludoviciana unter dem Schutze des Fürstenhauses, das sie gründete und förderte, bis in die fernsten Zeiten ein Hort deutscher Geistesbildung bleiben.

Es folgte, als Vertreter der zweiten Kammer der Landstände, deren erster Präsident, **Geh. Regierungsrat Haas**:

sie ein Hort der freien, wissenschaftlichen Forschung bleiben, und möge ihre Lehrfreiheit niemals geschmälert werden, zur Freude und Genugtuung unseres erhabenen Landesfürsten, zur Ehre unseres Hessenlandes und zum Heile unseres Vaterlandes. Glück und Gottes Segen der alma mater ad saecula saeculorum.

Den beiden letzten Rednern antwortete der **Rektor**:

Sehr geehrte Herrn Präsidenten!

Euerer Durchlaucht und Ihnen, Herr Geh. Regierungsrat, sage ich wärmsten Dank für die Worte der Begrüssung, die Sie im Namen der Landstände uns dargebracht haben. Wir sind tief empfänglich für die Worte der Anerkennung, die Sie uns ausgesprochen haben; sie künden uns, dass Sie mit uns zufrieden sind, dass sie meinen, es sei wohl angewandt die Arbeit, die Leistungen, die Sie im Laufe langer Jahre der Ludoviciana gewidmet haben. Wenn unsere einstigen Schüler heute durch die Strassen wandeln, sie staunen über die Fülle neuer Bauten, die aus der Erde gewachsen sind, wie der Palast, der Liebigs bescheidene Hütte ersetzt hat, die neuen Kliniken, die nun schon wieder die alten geworden, die weiten Anlagen, die der Tierheilkunde gewidmet sind, die Halle, in der wir stehen. Und die Amtsgenossen früherer Tage, sie sehen überrascht auf unsere Schar, die stetig sich gemehrt hat. Gegen fünfzig Lehrstühle sind es heute; einige zwanzig waren es im Ausgang des 18. Jahrhunderts.

All das und vieles andere verdanken wir, wie der Fürsorge der Grossherzoglichen Regierung, so dem hochsinnigen Entgegenkommen, dem stets bereiten Opferwillen unserer Landstände. Mag es anderwärts geschehen, dass um den Haushalt der Hochschulen der Kampf der Parteien entbrennt: ob rechts oder links stehend, dem bewährten Alten zugeneigt, oder stürmisch vorwärts drängend, einmütig haben Sie unseren Wünschen stets Ihr Ohr geliehen. Als 1750 die Erneuerung der Ludoviciana durch Georg II. zum hundertsten Mal sich jährte, da war kein Geld vorhanden für eine Gedächtnisfeier, und 1707 da ging man, bei reichen Bürgern 5000 fl. für das Fest zu borgen. Heute haben Sie mit vollen Händen gegeben, dass wir unsere Feier freudig gestalten konnten. Und Sie haben mehr getan: Sie haben uns einen bleibenden Schatz gespendet, dessen Ertrag alljähr-

lich uns zur freien Verfügung stehen soll. Denn Sie wissen wohl: in einem Haushalt gibt es Stunden, wo man gern in den Beutel greifen möchte, ohne ängstlich den Pfennig umzudrehen, ohne sich zu sorgen um die, die spähenden Auges das Buch des Haushalts nachprüfen. All das haben Sie getan nicht in dem Gedanken, dass Bar sich wieder in Bar bezahlt machen soll. Nicht jedes Jahrzehnt ersteht ein Liebig, dessen Versuche droben auf dem Trieb tausendfältige Zinsen trugen. Nicht alle Tage entdeckt ein Röntgen — auch er ist ja der unsrige gewesen — jene Strahlen, die so überraschende Bedeutung für das Leben gewannen. Sie taten es, weil Sie durchdrungen sind von der tiefen Bedeutung der Universitas für das allgemeine Leben des Volkes; Sie taten es, weil sie es wohl erkennen: zumal in solcher Betätigung liegt der unvergleichliche Wert, der Segen des kleineren Staates, der getrost hier es den grösseren Genossen zuvortun mag. In Hessen ist gut leben.

Es sprach weiter für das Grossherzogliche Oberkonsistorium Herr Oberkonsistorialpräsident **Nebel**:

Allergnädigster Grossherzog!
Durchlauchtigste hohe Festversammlung!

Der Ludoviciana zu ihrer Dritten Jahrhundertfeier ihre herzlichsten Glückwünsche darzubringen, ist für die Hessische evangelische Landeskirche ein Bedürfnis. Ist doch die Landesuniversität, die von ihrem hohen Stifter seinerzeit wesentlich aus landeskirchlichen Ideen heraus gegründet wurde, lange Zeit der feste Halt der Landeskirche gewesen und noch immer ihr Jungbrunnen, aus dem sie fort und fort frische Kräfte empfängt. In den beiden ersten Jahrhunderten ihres Bestehens war die Verbindung zwischen Universität und Landeskirche eine strenger organische als jetzt, indem das Superintendentenamnt an die theologische Professur geknüpft war, und mehr als einmal sind bedeutsame Anregungen und Verbesserungen für das Ganze der Kirche von hier ausgegangen. Aber auch die neue Zeit, welche die Beziehungen freier gestaltete, welche insbesondere die strenge Bindung an kirchliche Vorschriften und Lehrsätze nicht mehr so kennt, wie die alte Zeit, hat an dem segensreichen Einfluss der Hochschule auf die Landeskirche kaum etwas geändert. Denn noch ist Giessen die hohe Schule für die Diener

der Kirche und gibt ihnen als Mitgabe fürs Leben den hessischen Geist, jenen Geist mit, wie er in Philipp dem Grossmütigen lebte, den Geist, der sich vorwiegend in der Pflege der christlichen Gesinnung, der Duldsamkeit und des kirchlichen Friedens betätigt.

So konnte die theologische Fakultät im verflossenen Jahrhundert der Landeskirche einen grossen Dienst leisten. Sie hat, als durch die Neubildung des Staates fremde, z. T. recht fremdartige Bestandteile hereinkamen, durch ihren echt hessischen Geist an der Verschmelzung derselben zu einer kirchlichen Einheit mit das Beste getan. Die hier ausgebildeten Geistlichen brachten in die neuen Landesteile das Bewusstsein mit, Glieder der hessischen Kirche zu sein, und gewöhnten sie bald daran, sich im religiösen Leben eins zu fühlen mit den älteren Landesteilen, sodass das Verfassungswerk der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine einheitliche Schöpfung werden konnte und nun die Landeskirche, trotz der in den Gemeinden geltenden besonderen Ordnungen und Ueberlieferungen, sich als einheitliches Gebilde fühlt. Dass damit auch dem hessischen Staat und Volk ein Dienst geleistet wurde, sei hier nur erwähnt.

Daher unsere Freude, an diesem Ehrentag der Ludoviciana unsererseits unsere dankbaren Gefühle sowie unsere besten innigsten Wünsche für das fernere Blühen und Gedeihen der Landeshochschule aussprechen zu dürfen, zugleich mit dem Wunsch, dass hier auch fernerhin Männer ausgebildet werden mögen, welche im christlichen Glauben treu stehen zur evangelischen Kirche, zu Volk und Vaterland.

Der Rektor antwortete:

Sehr geehrter Herr Präsident!

Wir danken Ihnen auf das herzlichste für die Worte, mit denen Sie uns im Namen der Landeskirche begrüsst haben, für Ihre Worte, die hervorgegangen sind aus freundlicher und milder Anschauung, die getragen sind von tiefer Einsicht in die Lebensbedingungen der Kirche wie der Hochschule. Es ist ja überall die Eigenart der Universität, dass sie den Fragen der reinen Wissenschaft dienen will und zugleich doch die Aufgabe hat, ihre Jugend auszu-

rüsten für das handelnde Leben. Nicht immer gelingt es, das eine restlos im andern aufgehen zu lassen. Es mag wohl geschehen, dass wir das Beste und Letzte nicht sagen können, weil es zu hoch über der Erde schwebt, sich nicht verwerten lässt für das tätige Leben. Es mag auch geschehen, dass der Kurzsichtige die Wissenschaft ganz ablehnt, weil sie ihm wertlos dünkt für sein Handeln.

Aber dass die Wissenschaft dem Wirken im Leben schade, das pflegt dem Richter, dem Arzt, dem Lehrer meist nicht in den Sinn zu kommen. Und wenn neue Anschauungen die Welt gewinnen wollen, so macht wohl Trägheit widerstrebend sich geltend; aber doch vollzieht sich der Umschwung meist ohne tiefere seelische Erschütterung. Der Wissenschaft von den göttlichen Dingen ist es vielfach nicht so gut geworden, denn hier setzt sich das Ergebnis der Forschung nicht um in einzelne äussere Lebenszwecke, bei denen man leicht erkennt, du kannst sie so oder so erreichen, auf die neue Art vielleicht besser als auf die alte. Die Erkenntnis vom Göttlichen, sie ergreift den ganzen Menschen, wird zu Empfindung und Glauben, senkt ihre Wurzeln tief hinab bis in das Reich des Unbewussten. So liegt es im Wesen der Dinge, dass das Neue hier mit Schmerzen geboren wird. Und dennoch — die Wissenschaft kann den Fuss nicht anhalten, und wir leben des unerschütterlichen Glaubens, dass es keine Erkenntnis geben könne, in weltlichen wie in geistlichen Dingen, die dem sittlichen Menschen zu nahe treten müsste, die Abbruch tun müsste der Ehrfurcht vor dem Göttlichen.

So glauben wir der Kirche am besten zu dienen, wenn wir unserer Jugend nichts Menschliches und Göttliches vorenthalten, wenn wir sie untertauchen lassen in alles Schwere und Ernste, wenn wir nicht dulden, dass sie träge den Kampf sich erspare, wenn wir verlangen, dass ein jeder selber sich durchringe zu festem Standpunkt, zu freier Hingebung. Wohl ist es wahr: wer nie geschwankt hat, wer nie in die Irre ging, er ist ein unerschütterlicher Hort für den Schwachen. Aber wir meinen, auch der verstehe gut zu halten, der selber versucht worden, und vielleicht besitzt er ein besonders scharfes Auge, besonders feine Fühlfäden für die Seelennot, die den Menschen der Gegenwart durchschütterf. So empfinden wir als Ganzes, wie in unserer ersten Fakultät, nirgends einen Gegensatz zu der Kirche, und es bedarf kaum des Hinweises, in wie hohem

Masse Männer wie Stade, Köstlin, um nur die Toten zu nennen, in der Kirche und für die Kirche tätig gewesen sind. Die Worte, die Sie zu uns gesprochen haben, sie sind uns Gewähr, dass das Band glücklichen Einvernehmens zwischen Ihnen und uns auch fernerhin segenspendend dauern wird.

Es sprach sodann, als Vertreter des Bischofs Dr. Kirstein von Mainz, der Domkapitular **Dr. Bendix**:

Durchlauchtigste, hochansehnliche Versammlung!
Allergnädigster Grossherzog!

Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, zum Jubelfeste der Alma mater Ludoviciana die Grösse und herzlichen Glückwünsche des Bischofs von Mainz zu überbringen. Zu seinem Bedauern ist er verhindert, der Einladung persönlich zu folgen; er hat mich aber ausdrücklich beauftragt, Euer Magnifizenz seines lebhaften Interesses an dem Blühen und Gedeihen der hohen Schule der Wissenschaften im Grossherzogtum zu versichern. Von mir als ehemaligem Schüler der Universität erwartete er, dass ich den Ausdruck der Glückwünsche besonders herzlich gestalten werde.

Vor drei Jahrhunderten bei Gründung der Ludoviciana und bei ihrer ersten Säkularfeier bestanden keinerlei Beziehungen zu dem Vertreter der katholischen Kirche. Damals hatte die Bischofsstadt Mainz ihre alte Universität. Im Sturme der französischen Invasion ist diese untergegangen; bei Umgestaltung der politischen Verhältnisse ist sie nicht wieder auferstanden. Durch die Eingliederung der katholischen Landesteile in das Grossherzogtum ist dann die Universität in Giessen die Hochschule auch für die katholischen Staatsangehörigen geworden, unter denen seit nahezu einem Jahrhundert viele ihre wissenschaftliche Ausbildung hier sich erworben oder wenigstens zum Abschluss gebracht haben. Die Vertretung der obersten katholischen kirchlichen Stelle des Landes anerkennt heute mit Genugtuung die Bedeutung und das hohe Ansehen, dass sich unsere Landesuniversität im engeren und weiteren Vaterland und über dessen Grenze hinaus gesichert hat; in der Beteiligung an der Jubelfeier ist das zum unzweideutigen Ausdruck gekommen.

Wir wünschen zu diesen Erfolgen der Ludoviciana von Herzen Glück und haben guten Grund dazu. Gibt es doch keine schönere

und erhabenere Aufgabe, als die Wissenschaft pflegen und fördern, im Dienste der Wahrheit leben und weben, der Pflege dieser herrlichen Himmelsgabe die Kräfte weihen! Idealer noch ist die Aufgabe, wenn sie mit der anderen verbunden ist, die Wissenschaft in die Herzen der heranwachsenden Jugend einzupflanzen, und so die charaktervollen Männer heranzubilden, die selbst wieder wissenschaftlicher Arbeit ihr Leben weihen wollen, und im Dienste des Staates und der Kirche, in den verschiedenen auf die akademische Bildung aufgebauten Berufsarten der Gesellschaft wiedergeben, was sie in ernster jugendlicher Arbeit auf der Universität sich erworben haben.

In beiden Richtungen hat die Ludoviciana eine bedeutsame Aufgabe erfüllt. Ihrer wissenschaftlichen Erfolge ist heute bereits eingehend gedacht worden. Viele, die jetzt in wichtigen Berufsstellen wirken, blicken dankbar auf ihre Giessener Hochschulzeit zurück; ich selbst zähle mich gerne zu ihnen in dem Bewusstsein, dass ich die eine Seite meiner wissenschaftlichen Ausbildung der Ludoviciana verdanke.

Dankbare Anerkennung müssen wir der Universität dafür zollen, dass sie die hohe Schule der Ausbildung für die Männer geworden ist, die in den verschiedenen Zweigen des Staatsdienstes vor allem in unseren Tagen dauernd in freundlichem Zusammenwirken mit den kirchlichen Stellen sich betätigen und den Wert eines solchen Verhältnisses zu schätzen wissen.

Möge die Ludoviciana stets ein Hort der Wissenschaft und der Wahrheit sein, eine geweihte Stätte idealer Arbeit an der Heranbildung der Männer von hoher wissenschaftlicher Auffassung und von der Weite des Blickes, der sie befähigt, auch die abweichende Ueberzeugung hochzuachten und im Widerstreit der Ansichten den Standpunkt der christlichen Liebe festzuhalten. Möge sie bleiben die Pflanzschule der Männer der Tat im öffentlichen Leben und wie bisher einen Beamtenstand heranziehen — zum Segen für Kirche und Staat.

Der Rektor antwortete:

Hochwürdiger Herr Domkapitular!

Die Bande, die uns mit der evangelischen Kirche verknüpfen, sie haben vor nicht allzu langer Zeit auch zwischen uns und der

katholischen Kirche bestanden. Auch für sie hat einst die Universität die künftigen Diener für ihr Amt vorgebildet. So sind es Klänge freundlicher Erinnerung, für die wir Ihnen lebhaft dankbar sind, wenn Sie heute der Tage gedenken, da eine katholisch-theologische Fakultät ein wertvolles und verdientes Glied unserer Hochschule ausmachte. Die Zeiten sind freilich andere geworden; trotzdem — die Worte, die ich eben zum Vertreter der evangelischen Landeskirche gesprochen habe, ich brauche sie Ihnen gegenüber nicht zu verleugnen: wir empfinden nirgends einen Gegensatz zwischen uns und Ihrer Kirche.

Wir wissen es als liebenswürdige Aufmerksamkeit zu würdigen, dass der Hochwürdigste Herr Bischof zu uns einen Mann entsendet hat, der selber Schüler unserer Universität gewesen ist, unseren akademischen Geist in sich aufgenommen hat. So meine ich: Sie empfinden mit uns, dass der mächtige Geist der Wissenschaft, wie er die Weltteile umschlingt, wie er über Länder und Sprachen hinüber trägt, so auch milde hinüberleitet über die feineren Spalte und Risse, die im Fühlen, im Glauben der Menschen sich öffnen. Mag vielleicht in den Niederungen des öffentlichen Lebens der Sturm toben, er reicht nicht hinauf in die heiligen Hallen der Wissenschaft, deren Jünger nur ausschauen nach der Wahrheit. Und ich meine: wir sind uns nachgerade manchen guten Schritt näher gekommen; hüben und drüben ist manches Vorurteil, manche Einseitigkeit abgetan worden, und es wächst die Achtung vor dem Ernst des Strebens, vor der weitumschauenden Gelehrsamkeit, mag sie sich finden, wo sie wolle.

So mögen auch wir uns gern zu dem schönen alten Worte bekennen, das sich die katholische Fakultät zum Leitwort gewählt hatte: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, im notwendigen Einheit, im zweifelhaften Freiheit, in allem Liebe. Wir werden freilich nicht alle das gleiche denken bei diesen Worten, wir werden die Grenzen verschieden ziehen zwischen dem, was notwendig, und dem, was zweifelhaft. Aber wir meinen: die Verschiedenheit, sie müsse nicht zum Gegensatz werden, und es müsse nicht sich eine Kluft auftun, die nicht überbrückt werden könnte durch die Caritas, durch die Liebe, die alles trägt, alles duldet. In dieser Gesinnung reichen wir Ihnen heute mit herzlichem Dank die Hand.

und dauern und immer weiter und mächtiger sich ausgestalten möge von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Es sprach ferner **Professor Dr. Simon** aus Baltimore:

Durchlauchtigste, hochansehnliche Festversammlung!

Tief ergriffen von der Bedeutung des Augenblickes stehe ich vor dieser hohen Festversammlung. Mancherlei Gefühle bewegen mein Herz. In den Vordergrund aber drängt sich das Gefühl der Dankbarkeit gegen diese Hochschule, bei der ich den Grundstein legte für mein Tun und Schaffen im späteren Leben; das Gefühl des Dankes gegen die verehrten Lehrer, die mich eingeführt in die Wissenschaft und mir den Weg gezeigt, den ich zu wandeln hatte. Dann aber sind es Gefühle der Freude über den Aufschwung, den meine alma mater genommen hat seit dem Tage, da ich vor einem Vierteljahrhundert meinen Namen in die Liste der Immatrikulierten eintrug. Und endlich ist es ein Gefühl der Genugtuung darüber, dass ich heute in diesem Kreise als ein Vertreter meiner Lehranstalt jenseits des atlantischen Ozeans stehen darf; einer Lehranstalt, bei der ich seit dreissig Jahren tätig war als einer der ersten, um deutschem Wissen, deutscher Gründlichkeit Geltung zu verschaffen. Und obwohl ich kein Recht habe, für diese Anstalt zu sprechen, so möchte ich doch hier betonen, dass wir drüben ganz und völlig wissen, dass es deutsche Wissenschaft ist, dass es die deutschen Universitäten sind, die bahnbrechend, hervorragend wirken, und dass es mein Bemühen ist, den Deutschen ähnlich und würdig zu werden. Ich will hervorheben, dass auch in unserer Lehranstalt keine Doktorpromotion möglich ist, ohne die deutsche Sprache ganz und völlig zu beherrschen. Ich schätze mich glücklich, dass ich beauftragt bin, der Ludoviciana die Grüsse und Glückwünsche zu überbringen von der Anstalt, der ich angehöre, und ich habe die Ehre, dem Herrn Rektor die betreffende Urkunde zu überreichen. Möge die Ludoviciana auch fernerhin wachsen und gedeihen und des Guten so vieles tun als in der Vergangenheit.

Den vier letzten Rednern antwortete der **Rektor**:

Sehr geehrte Magnifizenzen und Kollegen!

Als treue Genossen vom Handwerk haben Sie uns heute begrüsst; wir danken Ihnen und bieten Ihnen herzlichen Willkomm. Un

sere Universität ist glücklich, sich heute so recht lebendig zu fühlen als Glied jener weiten Universitas, in der der Freistaat der Wissenschaft sich darstellt. Wohl ist in diesem weiten Bunde jedes Glied eine besondere Welt, mit fester eigener Weise. So dürfen wir uns unserer Jugend rühmen, unserer festen Geschlossenheit und sturmlos einmütigen Gesinnung, der ganz einzigartigen Bande, die uns mit unserer Regierung verknüpfen, und wir lassen es gern über uns ergehen, wer da meint, es sei ein wenig viel, was wir leisten in Sitzungen, Schriftstücken und Paragraphen; denn all das ist nur die Kehrseite der freien Selbstbestimmung, die wir geniessen.

Aber dieses Sondertum verschwindet gegenüber der Einheit, die durch die Universitas hindurchgeht, der Einheit in den Dingen, in der gemeinsamen Gedankenarbeit, in den einzelnen Werken, zu denen wir, die Arbeit teilend, uns verbinden; gar mancher sitzt hier in Giessen, der schriftleitend weithin seine Fäden spinnt. Aber nicht minder liegt die Einheit in den Personen. Der Austausch, der heute Länder und Völker verbrüdern soll, er ist unser altes Recht, ein glücklicher Rest aus jenen Tagen, da der Lehrer kaum minder leicht seinen Stab weiter setzte, als der Schüler. Kaum eine gibt es unter den Hochschulen des Deutschen Reiches, wo nicht ein alter Giessener sitzt, in Treuen unserer gedenkend; dem halben Deutschland haben wir Philologen und Physiker erzogen. Mehr als einen von uns haben wir nach Österreich und der Schweiz entsendet und wieder gefordert. Nicht weniger als sechs sind wir unser hier, die in Basel jung gewesen, die dort standen als Vorhut deutschen Geistes und reichen Ertrag mitgebracht haben von der Schweizer uns so nahem Geist.

Dieser Austausch, er ist zugleich ein Sinnbild für die Beweglichkeit, die in der gesamten Universitas lebt hindurch durch die Zeiten. Wohl haben Stürme sie durchbraust in den Tagen der Nominalisten und Realisten, in den Tagen, da alter und neuer Glaube, da Orthodoxe und Pietisten aufeinanderstiessen. Aber zu gänzlichem Umsturz, zu gewaltsamer Änderung der Verfassung ist es nicht gekommen, mochte in der Welt der Staaten der Bundschuh umgehen, Revolution und Reaktion sich ablösen in jähem Wechsel. Mögen immer neue Aufgaben sich türmen, neue Zeiten neue Bildungsideale bringen, die alte Universitas findet sich in alles Neue, in allem Wechsel sich gleichbleibend.

Das mag denen zu denken geben, deren Gunst wir nicht besitzen, die uns nicht verstehen, die da meinen, wir geben der Zeit nicht mehr genug. Seltsam, dass auch die Literatur, die doch das Bild des Lebens sein will, die Universität kaum kennt, dass wir kaum eine Rolle spielen in den Bildungsromanen älterer und neuerer Zeit. Und wenn einer uns kennt, wenn einer uns nennt, dann sind wir kaum besser als die verzerrten Gestalten des Witzblatts. Drum feiern wir Tage wie den heutigen, der bekundet: es gibt noch weite Kreise, die unseren Wert noch nicht umgewertet haben; darum ist ein solcher Tag für uns ein Tag des Glücks, der Stärkung, des Trostes. Darum ist dieser Ehrentag unserer Universität zugleich ein Ehrentag für die gesamte Universitas derer, die heute brüderlich mit uns verbunden sind.

Es sprach für die Technische Hochschule in Darmstadt Seine Magnifizenz der Rektor, **Professor Dr. Gutermuth**:

Königliche Hoheit und Rektor Magnificentissimus!
Durchlauchte, hochansehnliche Festversammlung!

Die Technische Hochschule Darmstadt hat die Einladung der Landes-Universität zu ihrer dreihundertjährigen Jubelfeier dankbar und freudig aufgenommen und als Ausdruck lebhafter Anteilnahme an dem seltenen Feste ihren Rektor, Prorektor und Vorstand der allgemeinen Abteilung entsendet.

Im Namen des Lehrkörpers der Technischen Hochschule Darmstadt haben wir die Ehre, der Jubilarin schwesterlichen Gruss und Glückwunsch zu entbieten, im freudigen Stolze über die Bedeutung und das Ansehen, das sich die ehrwürdige Schwester unter den höchsten Bildungsstätten Deutschlands im Laufe der Jahrhunderte zu erringen und bis auf den heutigen Tag zu erhalten gewusst hat.

Unsre junge Hochschule hat besondere Veranlassung, an der allgemeinen Huldigung zu Ehren der Landes-Universität sich zu beteiligen, da Geschichte, Verfassung und Organisation beider Pflegestätten für Wissenschaft und Kunst im gemeinsamen vaterländischen Boden wurzeln, beide Hochschulen gleicher landesherrlicher Fürsorge und der Aegide eines auf dem Gebiete des Unterrichtswesens stets fortschrittlich gesinnten hohen Ministeriums sich erfreuen.

In dankbarer Gesinnung erinnert sich die Darmstädter Hochschule des im Jahre 1874 zu ihren Gunsten erfolgten freiwilligen

Verzichtet der Giessener Universität auf das über ein Menschenalter der philosophischen Fakultät angegliederte Lehramt für Bauingenieurwissenschaften: ein ehrendes Zeichen selbstlosen Verhaltens der älteren zur jüngeren Schwester im Interesse gedeihlicher Harmonie und herzlichen Einvernehmens beider Hochschulen.

Was aber beiden Schwesteranstalten die Feier dieser Tage zu einem gemeinsamen Freudenfeste werden lässt, ist das unzerreissbare Band übereinstimmender geistiger Interessen und gleicher idealer Ziele, die sie beseelen.

Durchdrungen von der Erhabenheit der Aufgabe, der lebenden Generation die höchsten Errungenschaften geistiger Tätigkeit zu vermitteln, sind Universität und Technische Hochschule durch Forschung und Unterricht in gleich ernster Arbeit bemüht, die studierende Jugend im Geiste reiner Erkenntnis für das Wahre, Rechte und Gute auf ihre kulturelle und zivilisatorische Mission vorzubereiten. Die Giessener Hochschule kann sich dem beglückenden Gedanken hingeben, beim Ausbau der zu diesem hohen Ziele führenden Wege in Jahrhunderte langem geistigen und praktischen Schaffen einen ruhmvollen Namen und unvergängliche Verdienste sich erworben zu haben.

Den Gefühlen schuldiger Anerkennung, aufrichtiger Wertschätzung und Dankbarkeit für die ehrwürdige Lehrmeisterin in der hohen Schule wissenschaftlicher Erkenntnis soll die Adresse bleibenden Ausdruck verleihen, welche wir im Namen der Senate der Technischen Hochschule Darmstadt am heutigen Gedenktage Ew. Magnificenz zu überreichen die Ehre haben.

Möge die alma mater Ludoviciana auch in Zukunft in der Lösung der höchsten Aufgaben allgemeiner Humanität sieghafte Kämpferin für geistige Freiheit und Hüterin deutschen Wesens und Wirkens bleiben zur Ehre Hessens, zum Ruhme Deutschlands und zum Heile der Menschheit.

Der Rektor antwortete:

Magnificenz!

Hochverehrter Herr Rektor!

Universität und technische Hochschule sind zwei Töchter derselben Mutter, gezeugt von dem nämlichen Drang, zu erkennen, was

die Welt im Innersten zusammenhält, und mit solcher Erkenntnis bestimmend einzugreifen in den Gang der Welt. Jugendlich kraftvoll ist die jüngere der Schwestern herangewachsen; an Höhe der Gestalt, an edlem Schreiten tut sie es längst der ältern Schwester gleich. Nicht war es den Schwestern vergönnt, im selben Hause schaffend zu walten; aber wenn sie das Leben auseinanderführte, im Geiste sind sie sich allezeit nahe geblieben. Beide schauen wir auf zu den hohen Sternen. Sie freilich gleichmütigen Sinns, rechnend, messend und wägend, wir mit der banger Frage, ob der Sterne Licht unsere eigenen Bahnen erhellen und bestimmen möge. Beide suchen wir das Gesetz in den Dingen und für die Dinge. Auch uns lockt das Rätsel der Wellen, der Wellen, die den Menschen heben, die ihn senken, die sich brechen und sich durchschneiden. Auch uns ist das Licht der mächtige Gott: wir fangen die Strahlen der untergehenden Sonne auf und lassen sie leuchten auf unseren eigenen Weg; Sie sprechen selbst: es werde Licht, und Ströme des Lichts entquellen Ihrer Hand.

Freilich, die Häuser, die Sie bauen, stehen irdisch fester, als die etwa unter der Hand des Philosophen, des Philologen emporsteigen. Verlässlicher sind die Brücken, die Sie über Abgründe spannen, als die, die uns hinüberleiten sollen über tatsachenleere Räume, oder mit denen wir Himmel und Erde zu verknüpfen suchen. Und die Übersetzungen, die eingeschaltet sind zwischen dem Schwungrad Ihrer geistigen Arbeit und dem Angriffspunkt im wirklichen Leben, sie sind weniger zahlreich als in unseren Betrieben. Und doch sind die unwägbaren Stoffe, die wir erzeugen, unentbehrliche Bestandteile für die Elektrolyse des Lebens; auch sie geben dem Dasein Glanz und Schimmer, gleich den leuchtenden Farben, die Sie erfinden mögen. So freuen wir uns der eine der Blüte des anderen, keiner dem andern seine Erfolge neidend. Und wir wissen: vereint sind wir unüberwindbar, ein mächtig Bollwerk deutscher Kultur. Drum sei Ihnen herzlicher Dank und ein kräftiger Handschlag zur Versicherung unseres Bundes.

Es sprach für die Akademien und gelehrten Gesellschaften der Vertreter der Preussischen Akademie der Wissenschaften, der Wirkliche Geheime Oberregierungsrat **Professor Dr. Harnack** :

Dieser Fall ist 1842 eingetreten, und seitdem haben wir die grosse Freude, die genannten Herren als die Vertreter der Familie Senckenberg bei unseren jährlichen Revisionsitzungen in unserer Mitte begrüssen zu dürfen.

Die Giessener Universität hat mit der Senckenbergischen Stiftung auch das gemeinsame, dass sich beide durch Neubauten in den letzten Jahren sehr zu ihrem Vorteil verändert haben. Die Universität durch die auf Anregung ihres Rector magnificentissimus begonnenen und durch die weise Fürsorge der Grossherzoglichen Regierung der Vollendung nahen Anstalten, die, der Wissenschaft und dem Unterricht und der Pflege armer Kranker gewidmet, mit den neuesten Fortschritten in Bezug auf Krankenpflege ausgestattet sind. In Frankfurt haben wir dieselben Anstalten entstehen sehen durch die Fürsorge unserer städtischen Behörden und getragen von der Liebe und der grossartigen Opferfreudigkeit und der so reichlichen Unterstützung durch unsere Mitbürger, natürlich in wesentlich kleinerem Massstabe als hier.

Zum Schlusse hoffe ich zuversichtlich, dass die familiär-verwandtschaftlichen Beziehungen, welche seither zwischen unseren beiden Instituten bestanden haben, in alle Zukunft in derselben Weise weiter bestehen mögen! Das walte Gott!

Den beiden Rednern antwortete der **Rektor**:

Hochverehrte Herrn Kollegen!

Nehmen Sie unseren wärmsten Dank für die Worte des Anteils, die Sie im Namen der Akademien und gelehrten Gesellschaften, im Namen der uns so nahestehenden Senckenbergischen Stiftung zu uns gesprochen haben. Indem auch Sie heute von den Empfindungen der Gemeinschaft mit uns Zeugnis ablegen, vollendet sich erst für uns die Stufenfolge der Mächte, die schaffen an dem Aufbau der wissenschaftlichen Welt. Denn Sie müssen gestatten, dass ich doch unternehme, was Sie, sehr geehrter Herr Geheimerat, als unzweckmässig abgelehnt haben, dass ich rede von den Unterschieden in den Aufgaben der Akademien und der Universitäten. Die Universität fasst die mannigfaltigen Tätigkeiten und Neigungen der Einzelnen zur Einheit zusammen, in der jeder Teil den andern ergänzt, alles verschiedenartige zuletzt zur Gesamtwirkung zusammenfliesst. Die Aka-

demien, die gelehrten Gesellschaften dagegen wollen, wie es Ludwig I. von Bayern ausgedrückt hat, „durch die vereinten Kräfte ihrer Mitglieder Werke hervorbringen, welche die Kräfte eines einzelnen Gelehrten übersteigen“. Sie einen das einzelne Gleichartige, um es zu verstärkter Wirkung zu bringen. Sie stellen ganz modern neben der kleinen Einzelwirtschaft den Grossbetrieb dar, und ganz neuerdings finden sich diese Grossbetriebe wiederum zu Ringen zusammen von hoher segensreicher Wirkung, indem sie gemeinsam naturwissenschaftliche Unternehmungen fördern oder den *Thesaurus Linguae Latinae* ins Dasein rufen.

Diese Eigenart der Akademien hat sich freilich nicht von Ur-anfang an ausgeprägt. Gerade die älteste unter den Schwestern, die Berliner Akademie, hat mancherlei Wandlungen durchgemacht, erst mancherlei abgestreift, ehe sie auf den Standpunkt kam, den die jüngeren gleich zu Anfang eingenommen haben. Sie hat nicht nur auf die Herausgabe des Kalenders verzichtet, dessen Einkünfte zunächst die Hauptgrundlage ihres Daseins bildeten, sie hat es verlernt, Fragen zu erörtern, wie die, ob in Preussen die Pacht der Maulbeerbäume zu erhöhen sei. Insbesondere aber hat sie sich von dem abgewandt, was in letzter Linie ihr Ausgangspunkt war. Bei ihrer Begründung hat ja die *Académie française* das Vorbild gegeben; deren Hauptarbeit aber war von vornherein auf die Pflege der Sprache gestellt. Sie sollte ihr Regeln geben und sie rein erhalten, dass sie fähig sei „de traiter les arts et les sciences“. So sollte nach dem Willen ihres erlauchten Stifters auch die preussische Akademie „mitbesorgen, was zur Erhaltung der deutschen Sprache in ihrer anständigen Reinigkeit gereicht“. Indem sie das, was das fremde Vorbild ihr vorschreiben wollte, von Anfang an von sich wies, hat sie von sich gewiesen, was auch innerlich undeutsch war. Denn die Neigung, sich von einem Mittelpunkt aus Gesetze geben zu lassen, steht je und je zu deutscher Art im scharfen Widerspruch.

Freilich, der nationale Gedanke, der in Frankreich der Akademie das Leben verliehen hat, er hat auch bei uns immer wieder sich gemeldet. In der preussischen Akademie selber sind Vorkämpfer aufgestanden für den Gedanken einer deutschen Sprachakademie, die da meinten, dass auch für deutsches Wort die strenge Zucht nur frommen könne. Und wenn aus den Anregungen der bayerischen Akademie

die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, die Herausgabe der deutschen Städtechroniken hervorgegangen ist, so ist auch das ein Arbeiten aus nationalen Gedanken. In unseren Tagen hat sich nun auch die preussische Akademie mit glücklichem Eifer in den Dienst des besonderen deutschen Wesens gestellt mit dem grossen deutschen Rechtswörterbuch, mit umfassenden Arbeiten zur Herausgabe älterer deutscher Quellen. Dass aus dem gemeinsamen Wirken der gelehrten Gesellschaften wie der Thesaurus der Römersprache, so dereinst der mächtige deutsche Sprachschatz hervorgehen werde, es ist ein luftiges Traumgespinnst. Aber die Hoffnung halten wir doch gerne fest, dass der Gedanke der deutschen Sprachakademie nicht untergehen werde. Freilich nicht eine Lehranstalt, nicht ein sprachliches Reichsgericht ist das Ziel unserer Träume, sondern eine Gemeinschaft von Männern, die mit liebevoller Aufmerksamkeit dem grossen und kleinen Leben der deutschen Sprache nachgehen und alles festhalten, alles buchen, ob klein, ob gross. Im letzten Sinne freilich kann es hier nichts grosses, nichts kleines geben; die Liebe kennt nicht solchen Unterschied. Und die Liebe zu unserer Sprache, zu unserem Volkstum, sie ist auch für die, die im Zeichen reiner Wissenschaft sich zusammenfinden, doch schliesslich das stärkste, das dauerndste Band.

Es sprach für die Hochschule für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M. deren Rektor, **Professor Dr. Pohle**:

Königliche Hoheit!

Hochansehnliche Festversammlung!

Im Namen der jüngsten unter den hier vertretenen Hochschulen, der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt am Main, habe ich die Ehre, der Universität Giessen die herzlichsten Glückwünsche zu ihrer dritten Jahrhundertfeier auszusprechen.

Die Universität Giessen ist mit den älteren wissenschaftlichen Instituten Frankfurts, insbesondere den am Senckenbergianum vereinigten Anstalten, wie aus den Worten des Herrn Vorredners hervorging, durch langjährige enge Beziehungen verknüpft, die zum Teil sogar einen amtlichen Charakter besitzen. Als dann vor sechs Jahren die Frankfurter Akademie eröffnet wurde, die neben ihren Sonderaufgaben als Handelshochschule und als Fortbildungsanstalt für die

Beispiel Giessens zeigt vielleicht deutlicher als das irgend einer anderen Universität, wie einseitig und irrig die noch immer in manchen Kreisen herrschende Vorstellung ist, die Tätigkeit der deutschen Universitäten bewege sich ausschliesslich in der Welt der reinen Wissenschaft, von dieser Welt der Wissenschaft führe aber keine unmittelbare Brücke hinüber zu der Welt der werktätigen Arbeit. Der Wissenschaft und dem Leben hat bisher die Tätigkeit der Universität Giessen gegolten. In diesem Ziele ihrer Tätigkeit gibt die Universität Giessen den jüngeren Hochschulen ein leuchtendes Vorbild. Möge ihr beschieden sei, in künftigen Jahrhunderten der Wissenschaft und dem Leben ebenso wertvolle Dienste zu leisten, wie in den drei vergangenen! Mögen wie bisher, so auch künftig Ströme von Geist und Leben von hier ausgehen, Geist und Leben erweckend in unserem Vaterland und weit über dessen Grenzen hinaus!

Der Rektor antwortete:

Sehr geehrter Herr Rektor!

Es ist fast eine neue Welt in unserem Bildungsleben, die die Handelshochschulen darstellen: ganz modern, modern in ihren Gedanken und Aufgaben, modern auch darin, dass sie nicht den alten staatlichen Gewalten ihr Dasein danken, sondern den Körperschaften der Selbstverwaltung, oder — wie Sie selbst — der hochherzigen Stiftung des Einzelnen. Aber mit überraschender Schnelligkeit haben Sie sich eingelebt und enge Fühlung genommen mit denen, die bis jetzt die Erde unter sich geteilt hatten. Mit herzlicher Freude darf ich es bekunden, dass gern der und jener von uns Ihrem Rufe gefolgt ist, sich als Gast lehrend bei Ihnen zu betätigen. Nur wenige freilich von uns können bieten, was unmittelbar mit Ihren letzten Aufgaben zusammenhängt. Aber dennoch dürfen wir sagen, dass unsere Gedanken nicht fern abliegen von den Ihrigen. Schon früh hat Giessen eine Professur für Geographie besessen, und wer Lust hat, kann von unserer Lehrkanzel sogar die Laute des Kisuaheli erklingen hören. Wenn wir auch den praktischen Aufgaben des Handels ziemlich fremd gegenüberstehen, seine allgemeine Bedeutung tritt uns in der eigenen Forschung eindringlich entgegen. Wenn wir die Reste der Vorzeit aus der Erde schürfen, wenn wir an altem Schmuck und Geräte Kunst und Kunstfertigkeit vergleichend mustern, überall zeu-

gen sie uns von altem Völkerverkehr, von alten Handelsstrassen, die zugleich die alten Kulturstrassen sind. Dass dem so sei, das wissen Sie selbst sehr wohl. Gerade darum haben Sie ihrer Anstalt jenen idealen Unterbau geschaffen, der sie ganz dicht an die alten Hochschulen heranrückt. Wenn der Kaufmann hinauszieht, um den eignen Vorteil zu wahren, um unserem Volke neue Absatzwege zu öffnen: mag er wollen oder nicht, er zieht hinaus als Pionier der deutschen Kultur. So begrüßen wir Sie als Mithelfer an den grossen nationalen Aufgaben und danken Ihnen herzlichst, dass Sie hergekommen sind, Zeugnis abzulegen von dieser Gemeinschaft.

Es sprach für die Stadt Giessen der **Oberbürgermeister Mecum** :

Königliche Hoheiten! Hochansehnliche Festversammlung!

Welche Gefühle in diesen Tagen die Stadt Giessen und die Herzen ihrer Bewohner beleben, davon reden besser, als ich es vermöchte, das Tannengrün und die Fahnen in unseren Strassen; davon zeugt der jubelnde Zuruf, der den Rector Magnificentissimus und die akademischen Bürger umbraust! Und der Glückwunsch, den ich namens der Stadt Giessen der Ludoviciana darzubringen habe, wandelt sich von selbst zum Ausdruck des Dankes für das, was uns die Universität in drei Jahrhunderten gewesen ist.

Ich denke dabei nicht so sehr daran, dass die wirtschaftliche Blüte unserer Stadt zum grossen Teil von dem Gedeihen der Universität abhängig ist, obwohl es sich ziemt, in dieser festlichen Stunde auch davon nicht zu schweigen; ich denke an den Glanz und die Bedeutung, die die Hochschule unserer Stadt weit über ihre Grösse hinaus verleiht: ich denke vor allem an den Dienst, den sie der Entwicklung eines kraftvollen, selbstbewussten Bürgertums geleistet hat. Die jahrhundertelange Gewöhnung an die Achtung vor geistiger Arbeit, die grosse Gemeinschaft, in die unsere Hochschule sich einreihet, haben unserer Bürgerschaft die Kraft gegeben, sich zu erheben über die gebundene Enge des Lebens in einer kleinen Stadt. Wo sich hier frisches, eigenes Leben regt, auch abseits von den Bahnen der Universität, da wird es leicht sein, die feinen Fäden zu finden, die herüber und hinüber leiten; und wo unserer Stadt

etwas Grosses und Bedeutsames gelungen ist, da trägt es die Zeichen treuer Mitarbeit der Universität und ihrer Glieder.

Der Dank, den wir dafür schulden, lässt sich in Worte nicht fassen. Um ihm aber einen sichtbaren Ausdruck zu verleihen, hat die Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, ein Stipendium von 20 000 Mark zu errichten, dessen Ertrag alljährlich einem Studierenden unserer Hochschule zugute kommen soll, und weiter der Universitätsbibliothek 5000 Mark zur Verfügung zu stellen zur Ergänzung ihres Bücherbestandes aus den Gebieten der Volkswirtschaft, des Staats- und Verwaltungsrechts, der sozialpolitischen Wissenschaften und der Technik.

Sollten diese Gaben Zeugnis ablegen, dass wir die Jubelfeier der Ludoviciana als unser eigenes Fest betrachten, so wollen wir damit sagen, dass wir ihre Zukunft von den Wünschen für die Entwicklung unserer Stadt nicht zu trennen wünschen.

Möge sie allezeit der Stolz und die Freude unserer Stadt bleiben; möge sie hier aber auch stets einen Sitz finden, der ihrer würdig ist und ihr die Freiheit gibt, zu wirken und fortzuschreiten zum Besten der Wissenschaft und zum Segen unserer Heimat!

Der **Rektor** antwortete:

Hochgeehrter Herr Oberbürgermeister!

Wir danken Ihnen herzlich für die treue Freundschaft und Teilnahme, die Sie im Namen der Stadt Giessen uns heute bekundet haben. Wir sind hoch erfreut, nicht bloss Sie selbst, sondern auch den ganzen Kreis der Stadtverordneten hier begrüßen zu dürfen. Am liebsten hätten wir die ganze Stadt um uns versammelt, denn wir wissen, wie Anteilvoll Sie alle miterleben, was uns widerfahren mag.

Giessen ist ja keine Stadt, die mit der Universität steht und fällt. Es ist eine Stätte alter Kultur, ein uralter Knotenpunkt des Völkerverkehrs. Kelten und Vorkelten haben hier gesessen oder vielmehr droben auf dem Trieb, wenn auch keine Könige begraben liegen im Königshügel. Römische Faust hat dicht herangereicht; Einfälle von Norden und Osten haben sich merkbar gemacht. Es erwächst

die mittelalterliche Burg; die neue Zeit hat Giessen zur Stätte des regsten Bürgerfleisses und Unternehmungsgeistes gemacht.

Trotzdem haben wir das Gefühl, als ob von Urbeginn unsere Hochschule verwachsen sei mit dem Leben der Stadt, als ob, wer nach 3000 Jahren uns aufgräbt, dicht nebeneinander in Stein verwandelt finden müsse so die Zigarre wie die farbige Mütze und den Katheder der Professoren. Gleich in den ersten Zeiten hat die Stadt die werdende Hochschule aus ihren Mitteln unterstützt, mit einer Summe, die mit Zinsen und Zinseszinsen heute in die Millionen gehen würde. An der Stätte, wo einst würdige Ratsherrn feierlich tagten, durften die Sprüche professoraler Weisheit erklingen. Und später als neue Ordnungen dem Gemeindewesen grössere Freiheit der Bewegung gewährten, sind wir vielfältig Schuldner der Stadt geworden. Mehr als eine unserer Lehranstalten steht auf dem Grund, den die Stadt geschenkt hat. In der alten Wasserburg hat sie ein neues Heim geschaffen für den Geschichtsverein, der nach Geist und Wesen eng mit der Universität verknüpft ist. Geistvolle und hochsinnige Bürger spenden, was unserer Wissenschaft neue Unterlagen, wertvolle Förderung bietet, oder sind selber forschend tätig. So manches Mal gehen Bürger und Gelehrte Hand in Hand, um Gemeinnütziges zu fördern. Manch einer von uns darf mitraten in dem hohen Rat dieser Stadt, und das mächtige Werk, das gerade jetzt gedeiht im Dienste der Gesundheit, es ist nicht zum mindesten getragen von den Gedanken unseres Gaffky. „Unsere Studenten“, so erklingt es nicht bloss von dem Munde des Akademikers, sondern auch von den Lippen des Stadtvaters, des Handwerkers, der lieblichen Jungfrau.

Was so seit langem uns eint, es hat erneuten Ausdruck gefunden in diesen festlichen Tagen. In überreicher Weise haben Sie uns heute beschenkt; in unverdrossener Hingabe haben die Bürger Ihrer Stadt mit uns gearbeitet an der Vorbereitung dieses Festes. Und wenn vor zweihundert Jahren zur Errichtung einer Ehrenpforte bei den Studenten gesammelt werden musste, so haben Sie selber heute unsere Wege festlich heiter geschmückt. Tief empfinden wir die Verpflichtung, die uns all das auferlegt; möge es uns vergönnt sein, dem Dank des Herzens je und je durch Taten Ausdruck zu verleihen.

auch noch diesen Weg verlegen, ihm unter Verkennung bedeutungsvoller Imponderabilien auch noch diesen milden Widerschein nehmen, dann möge die Alma mater, eingedenk des gemeinsamen Ursprungs, dem bedrängten Genossen zu Hilfe eilen und schützend ihre starke Hand über ihn halten, in der Erinnerung an eine grosse, ideelle Werte schaffende Vergangenheit und in weiser Fürsorge für die eigene Zukunft.

Wenn das Wort richtig ist: „Erzähle mir die Vergangenheit, und ich werde die Zukunft erkennen“, dann wird der gute Geist, der bisher über der Ludoviciana gewaltet hat, auch weiterhin nicht von ihr weichen und sie bleiben lassen, was sie war, ein Hort unbeschränkter Geistesfreiheit, eine Pflegestätte regen wissenschaftlichen Forschens und Strebens und echten, warmen, vaterländischen Sinnes. Das walte Gott!

Der Rektor antwortete:

Hochgeehrter Herr Direktor!

Die warmen Worte, die Sie heute zu uns gesprochen haben, begegnen bei uns der Empfindung lebhaftesten Dankes. Denn Sie legen Zeugnis ab von der innigen Verbindung, die das Gymnasium mit der Hochschule verknüpft. Es ist eine enge Verbindung in dem geschichtlichen Werden: die beiden Anstalten haben in ihren Anfängen geradezu ein gemeinsames Leben geführt. Es einen uns aber nicht minder dauernde und unlösliche Beziehungen geistiger Art. Denn indem Sie zu uns als Vertreter Ihrer Anstalt sprechen, tun Sie es zugleich als Vertreter des Standes, dessen Wirken den Unterbau schafft für unsere gesamte Arbeit, mit dem wir im engsten Verhältnis von Geben und Nehmen stehen. Wenn der Geistliche, der Arzt, der Jurist hinaustritt aus den Toren der Hochschule, er hat es sofort mit denjenigen zu tun, die mitten im Kampfe des Lebens sich befinden. Er hat zu heilen, fernzuhalten die Schäden des Leibes und der Seele, des Leibes des Einzelnen, wie des Körpers der Gesellschaft; er arbeitet unmittelbar für die Gegenwart. Uns und Ihnen ist es gemeinsam, dass wir wirken für die Zukunft, dass wir die Kräfte entfalten und stählen, die dann den Schäden des Lebens sich aussetzen.

So kann das Band nicht eng genug geschlungen werden, das Hochschule und Gymnasium vereinigt. Unablässig trachtet die Hoch-

schule, dass es nicht heisse: hier Wissen, dort Können; sie lässt den hellen Schein der Wissenschaft hineinleuchten in das, was vermeintlich nur Sache der Fertigkeit, Sache der Erfahrung, etwa auf dem Gebiete der Sprache, etwa auf dem Gebiete der Erziehungslehre. Hinwieder begegnen Sie sich mit uns in dem Wunsche, dass die, die wir hinüber leiten in das Amt des Lehrers, dass die festhalten und stets aufs neue betätigen den Geist echter, tiefgründiger Wissenschaft. Denn es leidet keinen Zweifel: nur wer aus der Fülle der Gesichte, aus immer neu sich erzeugendem Reichtum der Anschauung schöpft, nur wer selbst unablässig des Geistes Ringen spürt, nur der kann dem Kleinen und Kleinsten wirkliches Leben verleihen, nur der ist gewappnet gegenüber all den Fragen, die der tausendfältig sich regende Geist des kommenden Geschlechts an ihn heranbringt, gegenüber der wüsten Masse von Stoffen und Meinungen, die die Weisheit der Buchmacher, der Ausleger und Wegdeuter tagtäglich neu gebiert.

Es sprach für den Historischen Verein von Hessen dessen erster Vorsitzender, der Direktor des Haus- und Staatsarchivs **Dr. Freiherr Schenck zu Schweinsberg**:

Durchlauchtigste, hochansehnliche Festversammlung!

Es ist auch einer privaten Vereinigung gestattet worden, sich der Reihe der Gratulanten anzuschliessen.

Der historische Verein für das Grossherzogtum hat uns beauftragt, seine wärmsten Glückwünsche zu überbringen und gleichzeitig dem Gefühle der Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, das er für die Förderung der hessischen Geschichte durch die Landes-Universität empfindet. Wir bitten Eure Magnifizenz, als äusseres Zeichen der Teilnahme des Vereins an dem Jubelfeste, diesen Beiträge zur Universitätsgeschichte enthaltenden Band annehmen zu wollen.

Ihm antwortete der **Rektor** in folgender Schlussansprache:

Sehr geehrter Herr Archivdirektor!

Aufs herzlichste danken wir Ihnen, danken wir dem Historischen Verein für Hessen, dass Sie als treue Bundesgenossen uns heute begrüssen und uns ein so wertvolles Geschenk darbringen, indem Sie in gelehrter Arbeit hineingreifen in die Geschichte unserer eige-

nen Universität und die der einstigen Schwester zu Mainz. Wohl bedürfen wir solcher Bundesgenossen; neben das stehende Heer treten mit Fug und Recht die Freischaren, deren hingebende Begeisterung eine Gewähr des Erfolges ist, die mit scharfem Blick verborgene Schwächen des Feindes erspähen und auch da einzubrechen wissen, wo der befohlene Marsch des grossen Heerzugs nicht vorüberführt. In richtiger Erkenntnis von der Bedeutung solcher Unterstützung hat die Universität von lange her enge Beziehungen zu dem Geschichtsverein gepflegt, der aus ihren eigenen Anregungen entstanden ist, dem Oberhessischen Geschichtsverein. Wir haben die Freude, auch ihn heute unter den Glückwünschenden zu empfangen, wenn er auch nicht redend auftritt. Auch er hat uns mit der Veröffentlichung von Haupts Schrift über Karl Follen und die Giessener Schwarzen reich beschenkt.

Und noch mehr sind ihrer, die mit stummem Mund, aber mit offener Hand zu uns kommen, voran die geschulten Hilfstruppen unserer früheren Kollegen, unserer Ehrendoktoren: Pfarrer D. Dr. Diehl hat uns sein Stipendiatenbuch der hessen-darmstädtischen Universitäten Giessen und Marburg gewidmet, das evangelische Predigerseminar in Friedberg unserer theologischen Fakultät eine Schrift, verfasst von Professor D. Karl Eger: die Ordnung des Gottesdienstes in den hessischen evangelischen Landeskirchen des 19. Jahrhunderts, Dr. Karl Müller in Tübingen der gleichen Fakultät eine Schrift über die Esslinger Pfarrkirche; der juristischen Fakultät überreichten ihre früheren Dozenten, die Herren Beling, Cosack, Frank, Gareis, Heimberger, Hellwig, Jung, v. Liszt, Regelsberger, Rehm, L. v. Seuffert, Stammler, v. Thudichum, v. Wendt eine umfangreiche Festschrift. Ihnen reihen sich an Herr Pfarrer Gombel mit einer Schrift: Vernunft und Gottesglaube, die die theologische Fakultät als Geschenk empfängt, und der hessische Kreisschulrat Hans Scherer, der uns eine umfangreiche Schrift über die Pädagogik als Wissenschaft von Pestalozzi bis zur Gegenwart dargebracht hat, sowie der Tharandter Professor Kuntze, der unserem Forstinstitut eine Schrift über Schaftformzahlen und Astholzgehalt der Weisstanne besichert.

Nicht wenige haben sich des Wortes erinnert, dass zum Kriegführen Geld gehört, Geld und wieder Geld; und sie haben uns mit reichen Subsidien unter die Arme gegriffen, dass wir Waffen und

Munition beschaffen, dass es der jungen Mannschaft an Proviant nicht mangle, dass wir Streifer entsenden mögen zur Erkundung in fremde Länder.

Andere endlich haben selber uns von den Kriegswerkzeugen gespendet, die sie zubereiteten, indem sie den Bücherschatz unserer Bibliothek gemehrt haben. Wie so manches Mal schon hat auch bei unserer Feier der deutsche Buchhandel gezeigt, dass er hochsinnig Opfer zu bringen versteht im Dienste unseres geistigen Lebens.

Es sei mir gestattet, ausser der Spende unserer guten Stadt Giessen, für die ich schon vorhin danken durfte, namentlich hervorzuheben die reiche Stiftung der Provinz Oberhessen, die uns 20 000 Mark zu rein wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung stellt, die nahezu ebenso hohe Schenkung der Giessener Kaufmannschaft, die Stiftungen der grossen Städte des Landes, die neidlos und Anteilvoll auf das Aufblühen Giessens und seiner Hochschule blicken, das heiter freundliche Darmstadt, das goldne Mainz, zu dem die Hügel voll edler Reben hinübergrüssen, das sagenreiche Worms, in dem es sich Erinnerungsschwermantisch träumt, weiter sodann Stiftungen der oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, der hessischen Anwaltskammer, des Vereins hessischer Zahnärzte, höchst beträchtliche Stiftungen unseres allezeit opferwilligen Mitbürgers Herrn Kommerzienrat Sigmund Heichelheim, unseres früheren Kollegen Professor Dr. Heimbürger, des Pfarrers Leydhecker in Auerbach, des Geheimen Medizinalrats Professor Dr. Curschmann in Leipzig, des Geheimen Kommerzienrats Oehler in Frankfurt a. M., des Reichsrats Dr. August Clemm in Haardt in der Rheinpfalz, des Kommerzienrats Dr. Adolf Clemm in Mannheim, des Kommerzienrats Ludo Mayer in Offenbach, des Herrn Otto Wolfskehl in Darmstadt, des Herrn Professor Baldensperger in Giessen, der Chemischen Fabrik Elektron in Griesheim, der Herren Kommerzienrat Heyne in Offenbach a. M., Fabrikant Klingspor in Giessen, Kommerzienrat Kupferberg in Wiesbaden, Kommerzienrat Pfalz in Offenbach, Kommerzienrat Preetorius in Mainz, Geh. Kommerzienrat Stroh in Offenbach und Wernher in Hamburg, sowie vieler Anderen, unter denen besonders die hilfsbereiten Scharen der hessischen Oberlehrer erwähnt seien.

Unter den schenkenden Verlegern erscheinen die besten Namen der so bedeutungsvollen Zunft: Der Musikalienverlag André in Offen-

bad, Joh. Ambr. Barth in Leipzig, J. F. Bergmann in Wiesbaden, Breitkopf und Härtel in Leipzig, F. A. Brockhaus in Leipzig, die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart, die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, Eugen Diederichs in Jena, Alex. Duncker in Berlin, die Dietrich'sche Buchhandlung in Leipzig, Duncker & Humblot in Leipzig, Elwert in Marburg, Engelmann in Leipzig, Ferd. Enke in Stuttgart, Egon Fleischel und Co. in Berlin, Dr. Gustav Fischer in Jena, Neuer Frankfurter Verlag in Frankfurt a. M., G. L. Göschen in Leipzig, Heinsius Nachf. in Leipzig, S. Hirzel in Leipzig, Alfred Hölder in Wien, Wilh. Knapp in Halle, Lehmann in München, Otto Liebmann in Berlin, Löscher in Rom, Prof. Dr. H. Meyer in Leipzig, H. W. Müller in Berlin, Justus Perthes in Gotha, Frdr. Andr. Perthes in Gotha, Reuther & Reichard in Berlin, Schotts Söhne in Mainz, Dr. J. Siebeck in Tübingen, Jul. Springer in Berlin, B. G. Teubner in Leipzig, Georg Thieme in Leipzig, F. Vahlen in Berlin, die Buchhandlung des Waisenhauses in Halle, E. Wasmuth in Berlin, Weidmann in Berlin, K. Winter in Heidelberg. Einen beträchtlichen Teil dieser Schenkungen verdanken wir der freundlichen Anregung durch unseren Giessener Universitätsbuchhändler Alfred Toepelmann.

So werden wir mit stolzer Freude, mit dankbewegtem Herzen auf die Tage unseres Festes zurückblicken dürfen, die uns so viel der Teilnahme, so viel der bleibenden Hilfe gebracht haben.

Ausser den Stiftungen, die bereits in der Schlussrede des Rektors genannt sind, seien noch folgende weitere erwähnt.

Eine Anzahl von Herren aus Darmstadt überwiesen der Universität einen Geldbetrag zur freien Verwendung. Der Konsul W. Deurer in Hamburg und Frau Professor Gordan in Erlangen haben der Universität das Ölbild ihres Vaters, des ehemaligen Professors der Rechte Dr. Deurer zum Geschenk gemacht. Die Druckerei der Gebrüder Klingspor in Offenbach hat der Universität das von ihr ausgeführte Ehrendiplom Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs als Jubiläumsgeschenk gewidmet.